

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

13 (17.2.1850)

### Nach sechs Jahren.

(Fortsetzung.)

„Sie werden sehr warm diesem Herrn Baron gegenüber!“ sagte der Doktor mit einem stehenden Blick. „Doch genug! — Ich wiederhole Ihnen nochmals, den Umgang dieser Leute eingebüßt zu haben, ist kein großer Verlust. Ich habe sie durch andere ersetzt; was hindert Sie, sich an diese anzuschließen?“ —

„Mein sittliches Gefühl, meine Würde als Frau!“ —

„Sie beweisen dadurch nur, daß Sie nicht die Kraft besitzen, sich von veralteten Vorurtheilen loszureißen und sich auf jenen Standpunkt der Freiheit zu erheben, ohne welche das heiligste Recht des Menschen, ein freier Wille, nicht gedacht werden kann. Und doch schwärmten Sie einst für dieselben Grundsätze.“ —

„O nein! nie!“ rief Amalie, „nie habe ich solchen Ansichten gehuldigt! — Ich schwärmte für die Freiheit, aber für eine durch die Gesetze der Sittlichkeit und der Moral bewachte; ich schwärmte für Menschenglück, und wollte, daß auch der Arme Theil daran nehme, aber auf dem Wege der Gerechtigkeit, ohne die Schranken der Ordnung und des Rechtes niederzureißen. Nie aber,“ fuhr sie mit Stolz und Würde fort, „werde ich die Achtung vor mir selbst so vergessen, um mich an frivole Weiber und an Männer anzuschließen, die unter dem gleißnerischen Scheine der Gleichmacherei die Gesetzlosigkeit, die Auflösung jeder gesellschaftlichen Ordnung, die Plünderung und die Blasphemie predigen.“ —

„Um langverjährte Uebel zu heilen, darf man sich nicht scheuen, das scharfe Messer an die mit Eiter gefüllten Stellen zu legen.“ —

„Blicken Sie um sich, welchen Segen Ihre Lehren verbreiteten. In friedliche Familien haben Sie und Ihre Gesinnungsgenossen den Zwist und die Zwietracht getragen. Der fleißige Handwerker, der sonst im Kreise der Seinen die wenigen Stunden der Ruhe, die ihm vergönnt sind, zubrachte, sucht jetzt seine Zerstreuung im Wirthshause, und glaubt sich berufen, dem Gesetzgeber Vorschriften zu machen. Er greift begierig nach den Schriften, welche Sie ihm in die Hände geben, und in diesen friedlichen Thälern, wo sonst Einfalt und fromme Sitte herrschte, hat die Unzufriedenheit ihren Sitz aufgeschlagen. — Das friedliche Verhältniß zwischen dem Arbeiter und seinem Brodherrn ist gestört, und Denjenigen, welchem er früher Vertrauen schenkte, haßt er jetzt als seinen Tyrannen.“ —

„Und hierin ist er in seinem vollen Rechte. Der Tag wird kommen, wo die weinende Armuth zu Gericht sitzt.“ —

„O hüten Sie sich,“ sagte die leidende Frau mit weicher Stimme, „daß das Werk, welches Sie zu errichten streben, Sie nicht unter seinen Trümmern begräbt. Dies ist nicht die Freiheit, wie sie von dem gesammten deutschen Volke begehrt wird, dies heißt Ketten brechen, um daraus neue zu schmieden. Kein Jubelruf würde Sie als Befreier begrüßen, man würde in Ihnen nur einen neuen Feind des Vaterlandes erblicken. Leider fürchte ich, daß Sie sich schon zu weit eingelassen haben. Die Regierung ist wachsam, sie läßt Sie im Stillen beobachten, Leute, deren feindselige Gesinnung den Behörden bekannt ist, sind hier nicht unbemerkt aus- und eingegangen; man beschuldigt Sie laut, der Aufregung, welche sich seit einiger Zeit unter den Fabrikarbeitern kund gibt, nicht fremd zu seyn, ja man behauptet sogar, Sie ständen an der Spitze einer auf den Umsturz der je-

zigen gesellschaftlichen Ordnung hindeutenden gefährlichen Propaganda. — Ich weiß nicht, was an alle dem Wahres ist, denn Sie haben mich nie in Ihre Geheimnisse eingeweiht, allein ich bin Ihre Gattin, und welche Disharmonie auch sonst unsere Seelen trennen mag, meine Pflicht als solche gebietet mir, Sie auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die Sie umgibt. O, darum noch ein Mal: hüten Sie sich, und treten Sie zurück aus jener Gemeinschaft, wenn es noch Zeit ist!“ —

Indem Amalie diese Worte sprach, verschwand jede Bitterkeit aus ihren Zügen, und eine edle Theilnahme für Denjenigen, dessen Loos sie zu theilen bestimmt war, trat in das reinste Pflichtgefühl gehüllt hervor.

Der Doktor hingegen warf einen scharfen, prüfenden Blick auf seine Gattin. „Ich will nicht hoffen,“ sagte er mit finsterner zusammengezogener Stirn, „daß Sie an mir zur Verrätherin werden könnten. Dieser Oberamtmann Stern . . . dieser Baron v. Rosen . . . Ich halte sie zu Allem fähig . . .“

„O, mein Gemahl! mein Gatte!“ rief mit einer Stimme, die wie ein schneidendes Weh klang, die leidende Frau, „wie wenig sind Sie bemüht gewesen, einen Blick in dieses Herz zu thun! — Habe ich nicht genug gelitten und getragen in schweigender Passivität; können Sie sich über eine Vernachlässigung von meiner Seite beklagen? — O möchte,“ fuhr sie weinend fort, „der Augenblick nie erscheinen, wo ein Sie betreffendes Unglück mir Veranlassung gibt, für meine Pflichttreue öffentliches Zeugniß abzulegen.“ —

Amalie schien wirklich in diesem Augenblick in einen Heiligenschein gehüllt. Das Märtyrertum einer unglücklichen verhehlten Ehe war über sie eingebrochen und hatte ihrem Herzen unzählige Wunden beigebracht, dennoch ließ der Adel ihrer Seele sie diese Leiden vergessen, und bezeichnete ihr als den unveränderlichen Weg, welchen sie zu wandeln habe, ein unerschütterliches Festhalten an jenem hohen Pflichtgefühl, welches sich bereit erklärte, das Geschick ihres Mannes — welchen Ausgang es auch nehmen möge, in edler Ergebung zu theilen.

So groß ist die Gewalt der Tugend, daß sie selbst Gemüther, die sich absichtlich von ihr abwenden, in entscheidenden Augenblicken zur Anerkennung ihrer Größe und zur Darbringung der ihr gebührenden Huldigung zwingt. Auch der Doktor besand sich in diesem Falle. Einem solchen Adel der Gesinnung gegenüber vermochten seine philosophischen Sophismen nicht Stand zu halten. Seine kalten, auf absichtliche Verletzung berechneten Züge wurden milder, ein Gefühl der Reue gab sich darin kund, und zum ersten Mal nach langer Zeit streckte er seine Hand aus, um dieselbe seiner Frau, wenn auch nicht mit Liebe und Innigkeit, doch mit Achtung und Dankbarkeit zu reichen.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre des Zimmers und Amalies Kammermädchen trat ein. Sie trug einen frischen Blumenstrauß in ihren Händen. Als sie den Doktor gewahrte, gab sich eine gewisse Verlegenheit bei ihr kund, und sie blieb zögernd stehen und blickte ihre Gebieterin fragend an, ob sie sich zurückziehen oder bleiben sollte. —

„Was bringst Du, Josephine?“ fragte diese; „warum zögerst Du, näher zu treten?“ —

„Hast Du mich etwa hier nicht erwartet?“ fragte der Herr des Hauses, indem ein leiser Anflug des Mißtrauens bei ihm hervortrat, und sein Auge sich auf das Blumenbouquet heftete.

„Ich glaubte zu stören!“ entgegnete Josephine, indem sie noch ängstlicher und verlegener als zuvor ihre Herrin anblickte.

„Sonderbar!“ sagte der Doktor, indem er seine Frau scharf und mißtrauisch fixirte, „fast sollte man glauben, daß hier Geheimnisse verhandelt werden. Was trägst Du in der Hand, Mädchen?“

„Einen Blumenstrauß.“

„Für wen ist derselbe bestimmt?“

„Für die Frau Doktorin.“

„Und wer gab Dir denselben?“

Josephine stockte abermals und sah Amalie fragend an.

„Beliebt es vielleicht Ihnen, mir hierüber Aufklärung zu geben?“ wendete sich Sonnenheim mit dem Ausdruck beleidigender Verletzung zu seiner Frau, „oder verbirgt sich dahinter vielleicht eines jener zarten Geheimnisse, deren süße Last zu tragen selbst Heiligen, wie man sagt, mitunter auferlegt wird.“

Amalie hatte sich mit Würde erhoben. „Du thust sehr unrecht, Josephine,“ sagte sie, „ein so befremdendes Benehmen zur Schau zu tragen. Deine natürliche Schüchternheit kann Dich dabei nur allein entschuldigen. Wer gab Dir die Blumen? Sprich ohne Umschweife, ich befehle es Dir!“

„Es ist ja auch gar kein Geheimniß!“ sagte das junge Mädchen, indem sich ihr Blick zu ihrer Gebieterin mit einem Ausdruck erhob, in welchem sich offenbar der Schmerz ausdrückte, derselben eine Unannehmlichkeit bereiten zu haben: „diesen Strauß händigte mir ein kleiner Knabe ein, welcher vorgab, von dem Baron v. Rosen gesendet zu seyn.“

Eine glühende Röthe überzog Amalies blasse Wangen, und ein leises Zittern wurde sichtbar, als sie das Bouquet aus der Hand der Dienerin nahm, der ein schweigender Wink sich zu entfernen gebot. Dann blickte sie auf ihren Mann, dessen schneidender, in ein kaltes Lächeln des Triumphes gehüllter Blick sie traf.

„Mein Gemahl!“ begann die arme Frau, deren Gemüth sich durch das Benehmen ihres Mannes offenbar tief verwundet fühlte, „ich versichere Ihnen, daß mir die Handlungsweise des Herrn v. Rosen eben so befremdend ist, wie sie Ihnen erscheinen mag . . .“

„Keine Entschuldigung! — Sie ist unnöthig! — Es ist nur schade, daß der Nimbus Ihrer Heiligkeit dadurch Gefahr läuft, zerstört zu werden . . .“

„O, ich bitte Sie, schonen Sie dieses Herz, welches bereits aus unzähligen Wunden blutet.“

„Lassen Sie diese Sentimentalitäten; ich versichere Ihnen, sie versehen gänzlich ihre Wirkung auf mich.“

„Hätte Herr v. Rosen ahnen können, daß ein so einfacher Gegenstand im Stande wäre, Ihr Mißfallen zu erregen, er würde sicher diesen Scherz unterlassen haben.“

„Man muß gestehen, dieser Baron hat eine recht sinnige Art zu scherzen,“ fiel mit bitterer Ironie Sonnenheim ein.

„So betrachten Sie es als ein einfaches Zeichen seiner Aufmerksamkeit gegen eine Jugendgespielin,“ entgegnete Amalie. „Jede andere Deutung tritt Ihrer und meiner Würde zu nahe.“

„Schon gut! — Es ist so Ihre Art, sich stets in einige tugendhafte Phrasen zu hüllen. Aber da fällt mir eben ein, die Cagliosi versteht sich auf die Blumenprache herrlich, vielleicht ist sie im Stande die Räthsel zu lösen, welche dieser Strauß verbirgt.“

„Wie, Sie wollten es wagen,“ sagte Amalie mit zornglühendem Auge, „mich auf so unwürdige Weise mit jener Person in Berührung zu bringen?“

„Geben Sie mir den Strauß!“ sagte kurz der Doktor.

„Zu einem solchen Zwecke nimmermehr! — Dafür ist er zu gut!“ — entgegnete seine Gattin mit einer abwehrenden Bewegung.

„Sie verrathen sich nur zu sehr durch ein solches Beneh-

men, und dies bestärkt mich um so mehr in meinem Willen!“ sagte der Doktor, nach den Blumen greifend.

„Ihr Benehmen ist ein sehr unwürdiges!“ entgegnete Amalie stolz, „und es wird Pflicht, mich dagegen zu schützen!“ — Mit diesen Worten ergriff sie, bevor Sonnenheim sie noch zu verhindern vermochte, den duftenden Strauß, trennte das Band, welches diesen leicht zusammen hielt, und begann die frischen, in den schönsten Farben prangenden Blumen im Zimmer umherzustreuen.

Der Doktor antwortete nur durch sein gewöhnliches herzloses, schadensfrohes Lächeln. Plötzlich jedoch stieß er einen Schrei der Ueberraschung aus und stürzte vorwärts, um sich eines sein zusammengelegten Papiers zu bemächtigen, das halb verborgen unter den niedergefallenen Blumen hervorblühte.

„Ha! keusche Susanna!“ sagte er zornglühend, indem er das Billet seiner Frau entgegen hielt, „daran hatten Sie wohl nicht gedacht, als Sie gezwungen das Werk der Zerstörung unternahmen?“

Amalie blickte auf und erblickte. Ueberraschung und Verwirrung malten sich in ihren Zügen. Sie stand einen Augenblick bewegungslos vor ihrem Manne. Ihre hohe Gestalt war zusammengesunken und der schöne Kopf neigte sich auf ihre Brust herab. Plötzlich jedoch hob sie denselben und blickte den Doktor mit einem engelsmilden, mit einem bittenden, mit einem an Erschöpfung gränzenden Ausdruck an. Sie sprach kein Wort, aber aus ihren Augen leuchtete die Reinheit einer unbefleckten Seele, und die stumme Bitte, ihre Qualen nicht weiter zu verlängern. Ein herzloser, in das bitterste Gift des Mißtrauens und der Anklage getauchter Blick wurde ihr zur Antwort. Da veränderte sich von neuem das ganze Wesen der jungen Frau. Ihre niedergebeugte Gestalt richtete sich würdevoll empor, ihr gesenktes Auge hob sich und leuchtete im Feuer eines edlen Stolzes, ihre noch eben blassen Wangen färbten sich voll Unwillen und Entrüstung.

„Lesen Sie!“ sagte sie streng, fast gebietend, „lesen Sie, denn Sie haben das vollste Recht hierzu! — Was auch dieses Blatt enthalten mag, und auf welche befremdende Weise Herr v. Rosen auch den Weg zu einer Mittheilung gewählt hat, ich bin sicher, daß es seine vollkommenste Rechtfertigung und Entschuldigung in der Reinheit seiner Absichten finden wird.“

„Wir werden sehen, wie weit die Reinheit dieser Absichten geht!“ sagte ihr Mann mit finster zusammengezogenen Braunen, indem er ungeduldig das Billet entfaltete.

(Fortsetzung folgt.)

### Woran liegt's eigentlich?

Wenn in jeziger Zeit über zunehmende Laster und Vergehungen geklagt wird, so schieben das Viele auf den Unglauben. Andere behaupten wieder: „Ach, an dem Glauben fehlt es nicht sowohl, als an der Lust, das Geglaubte zu thun oder auszuüben.“ Und das hat seine Richtigkeit. Fragen wir nun, woher es komme, daß man keine Lust habe, seinem Glauben und seiner Ueberzeugung gemäß zu handeln, so liegt die Antwort klar genug am Tage: die Menschen lassen sich nämlich mehr von ihrer Sinnlichkeit, als von ihrer Vernunft leiten. Mögen sie daher noch so sehr an die göttlichen Gebote glauben, so bleibt ihr Glaube doch ein todt er und nutzloser, sobald sie nicht auch ihn bethätigen, das heißt: das Geglaubte befolgen. Und daher bleiben Glaube und Thun bei ihnen immer etwas Verschiedenes, anstatt Eins zu werden.

Man glaubt also an die Gebote: du sollst den Feiertag nicht entweihen, nicht stehlen, nicht ehebrechen, nicht falsch schwören &c.; man weiß, wie wenig es uns gefallen würde, wenn man sich gegen uns meineidig, betrügerisch, diebisch &c. benähme; aber man läßt sich von der Sinnlichkeit hinreißen, dergleichen doch gegen Andere zu thun. — Was hilft es nun, gegen den Unglauben zu predigen, der doch eigentlich gar nicht da ist,

wenigstens bei Vielen nicht? Lieber sollte man daher gegen die Sinnlichkeit auftreten; sie hat an dem Bösen mehr Schuld, als Unglaube oder Verstandesirrtum. Daher läßt auch jener alte Weise die Eva in den Apfel beißen, weil die Furcht lieblich oder „lustig anzusehen war“ und einen angenehmen Genuß für den Geschmack versprach. Daß der Genuß von der verbotenen Frucht auch „Klug mache“ (wie der Verführer sagte), das wurde weniger beachtet; aber das liebliche Ansehen, das war es, was hauptsächlich reizte. Hätte der Verführer der Eva eine Auster oder eine harte Nuß mit bitterer Schale zum Genuße angewiesen mit der Andeutung: sie macht klug und weise, so würde Eva schwerlich davon gegessen haben. Also die Sinnlichkeit verführt zur Uebertretung der Gebote. Gegen sie muß also auch gekämpft werden. Aber die Sinnlichkeit ist eine Macht, die schwer zu besiegen ist. Wollen wir sie in einem andern Menschen bekämpfen, so hilft alles Predigen und Moralisiren nichts, wenn dieser Mensch nicht selbst gemeinschaftliche Sache mit uns macht, nicht selbst unsere tapferste Hülfsstruppe wird, uns nicht selbst die Schlüssel zur Festung entgegen bringt.

Was ist nun aber zu thun, die Menschen hierzu geneigt zu machen? Nichts Anderes, als: sie früh schon in der Jugend dazu zu erziehen und zu gewöhnen. Ist die Gewöhnung geschehen, dann hasten Gründe und moralische Vorstellungen besser; denn die Sinnlichkeit spielt dann eine untergeordnete Rolle und die Vernunft herrscht vor; das Werk der sittlichen Bervollkommnung wird dann eher gelingen.

Will man jedoch erwachsene Menschen aus der Bortmäßigkeit der Sinnlichkeit und der sittlichen Verderbtheit herausreißen, so kann dieß weniger durch Predigen, als durch ein gegebenes gutes Beispiel der Nüchternheit und Enthaltensamkeit, der Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung geschehen. Dieß ist dann ein Heilmittel, das der Krankheit mehr entspricht. Denn die Krankheit ist: vorherrschende grobe Sinnlichkeit; das Mittel (oder das gegebene Beispiel) ist etwas, das der feineren Sinnlichkeit schmeichelt, das ihr auch das Uebergewicht über die grobe gewährt, und so ein Gegenmittel gegen dieselbe wird. Ist aber der Mensch erst dahin, daß er dem Ehrgefühl mehr gehorcht, als den Reizungen der groben Sinnlichkeit, so kommt er dann auch leichter so weit, daß er den höhern Führern, dem Verstande, der Vernunft und dem Gewissen, folgt und nur aus Grundsatz thut und unterläßt, was er anfangs entweder aus Gewöhnung oder aus Ehrgefühl und Nachahmung that und unterließ. — Freilich, soll dieses Mittel (gewiß ein sehr wirksames) angewandt werden, so müssen sich die höhern Stände, auf welche die Blicke des Volks am meisten gerichtet sind, ganz vorzüglich zusammenschließen, müssen der Ueppigkeit, Schwelgerei und Ausschweifung entsagen, und ein solches Leben führen, daß Jeder sich ein erbauliches Beispiel daran nehmen kann. Und dann werden auch weniger Vergehungen zu beklagen seyn, und man wird sehen, daß man an die Gebote glaubt und zwar lebendig, mit der That, daran glaubt. E. H.

### Der Frohsinn.

Der Frohsinn ist ein Kind des Scherzes und der Unschuld. Bei seiner Geburt ist die Freude Hebamme und der Humor Accoucheur. Seine Amme ist die Unbefangenheit, seine Erzieherin die gute Laune und seine Gespielin die Heiterkeit. Der Frohsinn logirt persönlich bei Mädchen die unschuldig, und bei Männern die nichts schuldig sind. Er begleitet die Brautleute bis zum Altar und dort giebt er ihnen eine Karte:

Wenn die Frau ausgeht, so besucht er zuweilen den Mann. Bei Fürsten und Königen ist er blos im Antichambre zu finden, und im Kriege führen ihn nur die Lieferanten mit. Bei lachenden Erben kömmt er in Flor und bei jungen Wittwen erscheint der Schwarzkünstler als Trauer.

Der Frohsinn lebt oft 70 Jahre, nährt sich von Witz

und Laune und guten Einfällen, verschlingt jede Gelegenheit zur Freude und sättigt sich an der Lust der andern Menschen. Er stirbt an verschiedenen Krankheiten, an unglücklicher Liebe und an Durst, an bösem Gewissen und an böse Sieben; an Langeweile und an Uebersättigung; oft rührt ihn auch plötzlich vor dem Traualtar der Nervenschlag!

Friede seiner Asche.

### Epigramm auf einen Geizhals.

Herrn Pims ist jüngst die liebe Frau gestorben,  
— Ihn, der durch Wucher sich so viel erworben,  
Daß ihm die Thaler in dem Kasten rosten —  
Er seufzt, weint sich die Augen blutig roth.  
Ihr meint, ob ihrem allzufrühen Tod?  
Ach nein! nur wegen der Begräbniskosten.

### Sonst und Jetzt.

Was that die Urgroßmutter?  
Die kannte Huhn und Hahn,  
und präste Käse und Butter,  
und maß das Hühnerfutter,  
und mischte Milch und Sahne.  
Um so was sich zu kümmern,  
wagen unsre Damen nicht;  
auf Böllen nur zu schimmern  
und beim Klavier zu wimmern,  
ist nunmehr ihre Pflicht;  
in Almanachen wählen  
sowie um Pfänder spielen,  
nach Uniformen schielen,  
das hat für sie Gewicht.

### Die Freundschaft.

Die Freundschaft ist ein Kind an Liebe und Vertrauen,  
Ein Jüngling an Gemüth, an Kraft und Wirksamkeit,  
Ein Greis an Weisheit, und einst bei des Todes Grauen  
Ein Engel, der uns mild den Kelch des Todes deut.

### Miscellen.

X Wie in der Natur allenthalben Mannigfaltigkeit ist in der Einheit, so auch im Reiche des Geistes. Die Grundeigenschaft aber im Reiche des Geistes oder Gottes ist die Liebe, und wer aus der Liebe fällt, der mag im Glauben so fest seyn, als er will, die Hauptsache fehlt ihm. Die Liebe allein ist das Band der Vollkommenheit. (Burf.)

X Im Jahre 932 wurde unter Kaiser Heinrich I. eine Kirchenversammlung in Erfurt gehalten, welcher beinahe alle Prälaten Deutschlands beiwohnten. Im Jahre 935 fand dort unter demselben Kaiser eine Reichsversammlung statt, auf welcher dessen Sohn, Otto der Große, durch die Fürsten zu seinem Nachfolger gekrönt wurde. In den Jahren 1073 und 1074 hielt Erzbischof Siegfried von Mainz zwei Synoden ab. In den Jahren 1170 und 1180 hat Kaiser Friedrich der Rotbart das Weihnachtsfest in Erfurt verlegt. Zwar wird eines von ihm in Erfurt im Jahre 1176 abgehaltenen Reichstages in mehreren Chroniken gedacht; andere Verhältnisse, namentlich die Kämpfe, welche Kaiser Friedrich in Italien zu führen hatte, lassen es aber bezweifeln. Auf dem im November 1181 hier abgehaltenen Reichstage warf sich der mächtigste aller deutschen Fürsten, Heinrich der Löwe, Herzog der Sachsen und Baiern, zu Kaiser Friedrichs Füßen und flehte um Gnade und Enthebung von der Reichsacht. Hundert Jahre nach dem Verweilen des großen Hohenstaufen, Kaiser Friedrich des Rotbarts in Erfurts Mauern, hielt Kaiser Rudolf von Habsburg einer der

größten Männer des Deutschlands, seinen letzten Reichstag im Jahre 1289 in Erfurt. Er zog am 14. Dezember ein, um ebenfalls das Weihnachtsfest im berühmten Peterkloster zu feiern. Erfurt wurde der Schauplatz glänzender Feste, von denen die Sage noch zu erzählen weiß. Des Congresses im Jahr 1808, wo Napoleon auf der höchsten Stufe seines Ruhmes stand, erinnern sich manche der Zeitgenossen noch.

× In Strassburg lebt gegenwärtig eine Frau, welche nun in ihr 102. Lebensjahr eingetreten ist. Sie wurde geboren in Würzburg am 1. Jan. 1749, verheirathete sich in dem Alter von 22 Jahren und ist seit ungefähr 37 Jahren Wittve. Sie ist Großmutter von 37 Enkeln und Urgroßmutter von 20 Kindern, welche alle noch am Leben sind, erfreut sich einer festen Gesundheit, liest ohne Brille und besitzt noch Kräfte genug, um der Führung ihres Hauswesens vorzustehen.

× An der Burg in Wien wurde einst unter der Regierung Joseph II. eines Morgens folgender Anschlag gefunden:

Ein Freund der Waffen,  
Ein Feind der Pfaffen,  
Ein wahrer Tuckmäuser  
Ist unser Kaiser.

Joseph ließ den Anschlag abreißen, statt dessen aber hinsetzen:  
Das Erste ist wahr,  
Das Zweite offenbar,  
Das Dritte nothwendig,  
Dem Autor sind fünfzig Dukaten zuständig.

Am folgenden Tage las man:

Unser sind Bier,  
Ich, Tinte, Feder und Papier;  
Wir werden einander nicht verrathen,  
Drum Kaiser behalte die Dukaten.

× Amerikanische Riesenbäume. Eine Eiche, die fünfzehn Fuß im Umkreise hat, gilt in Europa mit Recht für einen Riesenbaum. Aber sie ist doch nur ein Zwerg im Vergleich mit den ungeheueren Bäumen, welche man auf der Insel Norfolk in der Südsee, oder im nordwestlichen Amerika, am Kolumbiastrom findet. Bei Astoria, etwa drei Stunden vor der Mündung desselben, fanden Naturforscher (Ross, Coxr und Greenhow) eine Fichte, die 46 Fuß im Umfange maß. Der erste Zweig befand sich 153 Fuß über der Erde; die ganze Höhe betrug etwa 300 Fuß. Eine andere Fichte am Umgua hält 57 Fuß im Umfange; und die niedrigsten Zweige beginnen in einer Höhe von 216 Fuß. Bäume von 200 Fuß Höhe sind keine Seltenheit.

### Maritätenkästlein.

○ In Tyrol, in der Nähe von Hall, lebt ein Pfarrer, ein sehr frommer Mann. Dieser fromme Mann hält Schweine und jedes seiner Schweine trägt den Namen irgend einer „ruchlosen“ Persönlichkeit. Vor einigen Jahren hieß eins dieser liebenswürdigen Thiere Bunsen, ein zweites Nikolaus, ein drittes Sondermann (ein ehemaliger Innsbrucker Gubernialrath, der später zum Protestantismus übertrat). Bunsen, Nikolaus und Sondermann sind seitdem zu Schinken und Würsten geworden; gegenwärtig befinden sich Kossuth und Wiedemann (Redakteur der gottlosen Innsbrucker Zeitung) in dem Schweinestall des ehrwürdigen Geistlichen.

○ Ein englischer Edelmann fuhr neulich in einem Boote nach einem Schlosse hinüber. Da das Wasser starke Wellen schlug, so fragte er den Schiffer, ob man Beispiele habe, daß Leute durch Umschlagen verloren gegangen seien? „Nein,“ versetzte der Schiffer. „Mein Bruder ist vorige Woche hier ertrunken, wir fanden ihn aber am nächsten Tag.“

○ Verstorbene: Die Geselligkeit, Gewürzkrämers-Gattin, an Lähmung der rechten Seite. — Der gute Ton, an LuftRöhrenSchwindsucht.

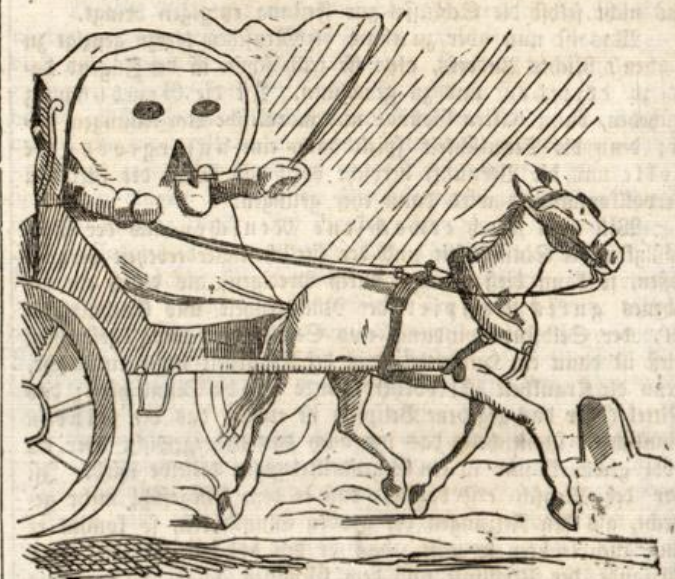
○ Zu vermieten: Bei einem jungem Herrn stehen zwei Kammern leer; die Herzenskammer im ersten Stock und die Gehirnkammer im zweiten Stock. Sind bis jetzt zu Strohniederlagen verwendet worden.

○ In einer Armee sollten nach der neuesten Verordnung die Soldaten „Sie“ genannt werden; als nun ein Offizier dies beim Exerciren vergaß und einen Soldaten anfuhr: „Du bist ein Esel!“ — erwiderte dieser ganz ernsthaft: „Erlauben Sie, Herr Lieutenant, nach der neuesten Ordre heißt es: Sie sind ein Esel!“

○ Scherzfrage. Welchen Monat haben gewisse Leute am liebsten?

„И pyлyпyтaтa a пyтa 'aнaгaл нaт 'a a o a j u n“

### Ansicht eines Handlungsreisenden von der Wetterseite.



### Charade.

Wie Mancher überschätzt die Kräfte  
Und meint, beginnt er auch das Schwerste,  
Für sein Talent sei's nur die Erste  
Und nicht ein ernstes, wichtiges Geschäft!  
Ach! kommt zum Klappen dann die Sache,  
Da ist nichts von der Ersten Lust zu spüren  
Und nur zu bald in Schmerz und Ungemache  
Wird sich der Geist der Anmaßung verlieren.

Als hätten meine andern Weiden,  
Was nur sie Grauses bergen, ausgespien,  
So regnets Kämpfe dann und Leiden  
Ihm, dem erst Alles nur die Erste schien,  
Ja oft in seines Unmuths Qualen  
Wünscht er sich in die letzten Zwei,  
So gräßlich wir sie uns auch malen  
Voll Zähneklappen, Wuth- und Angstgeschrei.

Das Ganze wird zu meinen letzten Zwei'n,  
Indem man gottvergessen treibt  
Die Erste drin und so sich ohne Scheu'n  
Dem Herrn der letzten Zwei verschreibt.  
Man hat daran gedacht im deutschen Lande  
Es, wo's besteht noch, endlich aufzuheben,  
Doch — sagen muß man es zu unsrer Schande  
Nicht ist geglückt das ehrenwerthe Streben.